GENDER
OPEN
REPOSITORIUM

# Was ist eine intersektionale Kategorie? Was bedeutet das Inter- in Intersektionalität? Eine Spurensuche

**Palm, Kerstin**

**2013**

**https://doi.org/10.25595/2359**

**Veröffentlichungsversion / published version**
**Zeitschriftenartikel / journal article**

**Empfohlene Zitierung / Suggested Citation:**

Palm, Kerstin: *Was ist eine intersektionale Kategorie? Was bedeutet das Inter- in Intersektionalität? Eine Spurensuche*, in: Erwägen Wissen Ethik, Jg. 24 (2013) Nr: 3/2013, 439-441. DOI: https://doi.org/10.25595/2359.

**Nutzungsbedingungen:**

Dieser Text wird unter einer CC BY 4.0 Lizenz (Namensnennung) zur Verfügung gestellt. Nähere Auskünfte zu dieser Lizenz finden Sie hier:

https://creativecommons.org/licenses/by/4.0/deed.de

**Terms of use:**

This document is made available under a CC BY 4.0 License (Attribution). For more information see:

https://creativecommons.org/licenses/by/4.0/deed.en

GenderOpen – Repositorium für die Geschlechterforschung: www.genderopen.de

FREIE UNIVERSITÄT BERLIN

HUMBOLDT-UNIVERSITÄT ZU BERLIN

## Was ist eine intersektionale Kategorie? Was bedeutet das Inter- in Intersektionalität? Eine Spurensuche

**Kerstin Palm**

((1)) Gudrun-Axeli Knapp nimmt die seit Jahren anwachsende deutschsprachige Debatte zum Verständnis und zu den Anwendungsweisen des Konzeptes *Intersektionalität* zum Anlass, um dessen historischen Entstehungskontext und verschiedene Strömungen und Kontroversen zu rekapitulieren und ihr heuristisches Potential für eine die innersoziologischen Theoriensegregationen überwindende integrative Gesellschaftstheorie zu sondieren.

((2)) Sie verortet zu Beginn die Intersektionalitätsdebatte in der Geschichte der feministischen Bewegung, die sich mit der Kritik von assoziierten sozialen Gruppen an ihren bisherigen Selbstverständnissen und Analyseinstrumenten konfrontiert sah, die der Heterogenität der Geschlechterverhältnisse nicht gerecht würden und vielmehr dadurch interne Hegemonien produzierten (ad 5, 6, 7, 8). Obwohl ich ihren Ausführungen hier sehr zustimme, sehe ich doch einen Aspekt bei der Kontextbeschreibung vernachlässigt. Meines Erachtens verdankt sich das Interesse am Intersektionalitätskonzept auch dem im deutschsprachigen Raum in den 1990ern einsetzenden akademischen *linguistic turn* und der damit verbundenen Reflexion und Neukonzeption der Kategorie Gender. Indem Gender nicht mehr nur als Struktur- und Analysekategorie auf Identität, soziale Struktur und symbolische Ordnung bezogen wurde, sondern als voraussetzungsreiche Konstruktion von Geschlechterdifferenz selbst in den Blick einer Performativitäts-Analyse geriet, war der Boden bereitet für eine machtkritische Neukonzeption und zugleich Dezentrierung dieser Grundkategorie der Gender Studies.

((3)) Aus der Logik dieses Diskussionsstranges lässt sich meines Erachtens auch erst genauer das Anliegen der *Frak tion der Antikategorialen* (ad 16, 18, 41) genealogisch plausibilisieren, die diese dekonstruierende Arbeit an Kategorien wie Gender in ihrem Bestreben, alle Essentialismen der Gender Studies aufzuspüren und auszutreiben, auf eine für Sozialkritik unproduktive Spitze treibt, da sie sich damit selbst jeglicher kritischer Analyseinstrumente beraubt – eine Tendenz, die Knapp zu Recht an verschiedenen Stellen ihres Textes kritisiert, ohne jedoch dieser Eigendynamik einer sich selbst aufhebenden Dekonstruktion von Kritik ganz auf die Schliche zu kommen (ad 16, 18, 41).

((4)) In die Genealogie dieses Diskussionsstranges lässt sich aus meiner Sicht schließlich auch der größte Teil der Begriffsarbeit einordnen, die Knapp als die Diskussion um den epistem(olog)ischen Status des Intersektionalitätskonzepts (ad 19) beschreibt. Hier hin gehört beispielsweise auch meine eigene, gemeinsam mit einem Autorinnenkollektiv (Walgenbach et al. 2007) gewonnene und von Knapp erwähnte Konzeption von *Gender als interdependenter Kategorie*, die von dem Verständnis ausgeht, dass Gender nicht einfach isoliert von anderen Kategorien extrahierbar ist und bei Bedarf willkürlich mit diesen gekreuzt werden kann, sondern vielmehr als notwendig immer durch alle anderen Kategorien sozialer Ungleichheit strukturiert gedacht werden müsste.

((5)) Meines Erachtens ist es zentral für das Verständnis des durch Kontroversen, Missverständnisse und produktive Synergismen gekennzeichneten Debattenfeldes um Intersektionalität, diese beiden sich vermischenden und zugleich in gewisser Spannung und Irritation zueinander stehenden genealogischen Stränge, den Strang der sozialen Emanzipationsbewegungen und den Strang der (akademischen) Methodologie und Begriffsarbeit, analytisch auseinander zu halten. Trotz ihrer ständigen wechselseitigen Beachtung und teilweisen Überlappung haben beide Stränge je eigene Entwicklungsdynamiken, die dazu führen, dass entweder eher pragmatisch-emanzipatorische Aspekte bzw. Anwendungsaspekte im Vordergrund stehen (oft zu Lasten begrifflicher Klarheit und Komplexität) oder eher grundlegende und komplexe konzeptionelle Aspekte (oft zu Lasten ihrer Anwendungsfreundlichkeit). Eigentlich wäre es notwendig, die produktiven Elemente beider Seiten miteinander zu verbinden, aber dies gelingt bisher noch kaum.

((6)) Auch Knapp schlägt sich in ihrem Text vorwiegend auf eine der beiden Seiten, indem sie vor allem mit Patricia Collins für ein Verständnis von *intersectionality* als spezifisch heuristischem Instrument optiert (ad 19, 20, 21, 22), mit dem bisher getrennt behandelte soziale Dynamiken integrativ zusammen betrachtet werden und zu einer komplexen Analyse der *matrix of domination* (ad 21, 22) führen könnten. Damit ist klar und nachvollziehbar das analytisch-emanzipatorische Potential einer Intersektionalitätsanalyse benannt, aber es wird im gesamten Text nicht sehr deutlich, *wie genau* dieses heuristische Instrument zu konzeptualisieren ist und vor

allem wie die Kategorien sozialer Ungleichheit *genau* aufeinander zu beziehen sind (additiv? kausal wechselwirkend bzw. verschränkend? sich wechselseitig strukturierend? etc.). Weil eine Entscheidung für eine Beziehungsart der Kategorien von den theoretischen Vorverständnissen von sozialer Ungleichheit und ihrer Entwicklungsdynamiken abhängt, kommt eigentlich auch diese von Knapp vorgeschlagene Auffassung von Intersektionalität nicht um eine eingehende Begriffsarbeit und theoretische Perspektivierung herum.

((7)) An einigen Stellen gibt Knapp allerdings interessante Hinweise, die auf die Spur einiger begrifflicher Klarstellungen dieser Kategorienbeziehungen und auch des Kategorienverständnisses als solches führen. So hat für sie die intersektionale Perspektive neben ihrer heuristischen Funktion vor allem eine wichtige Korrektivfunktion zur Überwindung segregierender akademischer Strukturen mit ihrer Tendenz, komplexe gesellschaftliche Machtverhältnisse in partikulare Einzelverhältnisse zu zerlegen und in getrennten Arbeitszusammenhängen zu behandeln (ad 22, 23). Diese neuen Zusammenschlüsse seien nun nicht einfach additiv als Gemeinschaften des Ergänzens und Lückenfüllens zu verstehen, sondern es entständen dadurch ganz neue Qualitäten von Wissen und letztlich also eine neue epistemische Ordnung, die androzentrische, rassistische und weitere Ausrichtungen der bisherigen Segregationen sichtbar machen könne, erschüttere und überwinden helfe (ad 23). Intersektionales Wissen ist also für Knapp nicht einfach quantitativ vermehrtes Wissen, sondern ein qualitativ deutlich anderes Wissen.

((8)) Eine andere instruktive Stelle steht im Zusammenhang mit Knapps Kommentierung der häufig diskutierten Frage, wie die Anzahl und Spezifikationsrichtung der Kategorien einer Intersektionalitätsanalyse angemessen festzulegen seien (ad 24). Die Frage nach Anzahl, Spezifikation (und auch Reihenfolge) der Kategorien zielt meines Erachtens vor allem auf eine normative Ebene ab – der Kategorienstreit ist eigentlich ein Normenstreit –, da die wertegeleiteten Entscheidungen der Kategorienauswahl selbst als Symptom einer Reproduktion oder auch produktiven Irritation und Infragestellung der den begrifflichen Dispositiven inhärenten sozialen Ordnungen ausgelegt werden, wie auch Knapp wenig später in anderem Zusammenhang feststellt (ad 27, 28). Dieses Verständnis demonstriert sie auch noch einmal in ihrer fundierten Begründung ihrer gemeinsam mit Cornelia Klinger getroffenen Auswahl ihrer drei als gleichwertig deklarierten Hauptkategorien *race, class, gender* (ad 25), die sie in ihren eigenen Wertsetzungen und theoretischen Vorannahmen reflektiert und erläutert.

((9)) Unklar bleibt für mich aber weiterhin, wie sie konkret diese Kategorien und insbesondere das *Inter* zwischen ihnen konzeptionalisiert. Was genau ist in diesem Zusammenhang zu verstehen unter mit den Kategorien „verbundenen Teilungsverhältnissen", die „als differente, aber miteinander in Wechselwirkung stehende Strukturzusammenhänge zu analysieren" sind? (ad 25) Repräsentieren Kategorien also wesenhaft voneinander unterscheidbare partikulare gesellschaftliche Verhältnisse, die temporäre kausale und komplexe Wirkverbindungen miteinander eingehen? – Nahezu physikalistisch gedacht etwa gleich einem Klimamodell, in dem positiv auffindbare Komponenten wie Luftfeuchtigkeit, Sonneneinstrahlung, Bodenrelief usw. kausal miteinander interagieren und je nach Ausprägung der Wechselwirkungen zu Wirbelstürmen, warmen Frühlingstagen oder strengem Frost führen? Das in ihren nächsten Abschnitten (ad 26, 27, 28) formulierte Verständnis von Intersektionalitätsanalyse als den Verdinglichungen trotzender Analyse des Werdens „einer historischen Konstellationen unterschiedlicher, aber durcheinander vermittelter Formen von Differenzierung, Macht, Herrschaft und Ungleichheit" (ad 26) oder auch die beeindruckende Erläuterung der epistemischen Pfadabhängigkeit intersektionaler Perspektiven weist hier zwar deutlich in eine andere Richtung, aber in welche genau? Auch die schließlich im Ausblick gewählte Erklärung für das *Inter* als wechselseitige Durchdringung bzw. Ko-Konstruktion der jeweils angesprochenen Beziehungsgefüge (ad 39) kann keine vertiefte Einsicht bieten, sondern verbleibt mit ihrem schlagwortartigen Andeutungscharakter in der weiteren Spurenlegung.

((10)) In ihrem letzten Abschnitt vor dem Ausblick (ad 31 ff) beschäftigt sich Knapp schließlich mit einigen Durchführungsweisen von Intersektionalitätsanalysen und optiert selbst nach ausführlichen und argumentativ sehr nachvollziehbaren Kritiken an systemtheoretischen Ansätzen oder auch der eher additiv angelegten Mehrebenenanalyse von Degele/Winker (ad 31, 32, 33, 34, 35, 36) für eine gesellschaftstheoretisch fundierte Intersektionalitätsperspektive, in der gleichermaßen funktional differenzierte gesellschaftliche Sphären *und* soziale Ungleichheitsverhältnisse als miteinander vermittelte Vergesellschaftsformen gedacht und kapitalismustheoretisch informiert untersucht werden (ad 37).

((11)) Dieses einer gesellschaftsgeschichtlich-konstitutionsanalytischen Fragerichtung folgende Projektvorhaben betitelt sie abschließend mit dem Arbeitstitel einer *Archäologie der europäischen Moderne* (ad 41) – ein schöner Titel zwar, der mir allerdings inhaltlich nicht ganz einleuchtet. Zu stark erinnert er mich an Foucaults strukturalistische Projekte seiner Frühphase, insbesondere an die „Ordnung der Dinge", die sich bei aller Originalität und produktiven methodischen Provokation durch eine geringe Präzision bei der historischen Analyse und einer ausgeprägten Indifferenz gegenüber Machtverhältnissen auszeichnete. Weitaus nachvollziehbarer wäre in Anlehnung an die machtkritische Phase Foucaults etwa der Arbeitstitel „Genealogie der europäischen Moderne" gewählt oder in gleichzeitiger Abgrenzung zu Foucault sogar „Intersektionale Genealogie der europäischen Moderne".

((12)) Insgesamt sympathisiere ich eigentlich sehr mit den zentralen reflexiven Schritten und Wendungen des kommentierten Textes, den ich mit großem Genuss gelesen habe. Dieses beklagte Problem einer mangelnden Einsicht in die Konzeption von Kategorien und des Inter- des Intersektionalitätskonzeptes, zum Zwecke eines dezidierten Kommentars mit leichter Überspitzung vorgetragen, könnte sich meines Erachtens lösen lassen durch ein Anwendungsbeispiel, an dem die Verständnisse dieser Konzepte demonstriert werden könnten. Aber das wäre dann schon ein anderer Text.

## Literatur

Walgenbach, Katharina & Gabriele Dietze, Antje Hornscheidt, Kerstin Palm (Hg.) (2007): Gender als interdependente Kategorie. Neue Perspektiven auf Intersektionalität, Diversität und Heterogenität. Opladen, Farmington Hills: Barbara Budrich.

Winker, Gabriele & Nina Degele (2009): Intersektionalität. Zur Analyse so zialer Ungleichheiten. Bielefeld: Transcript.

**Adresse**

Prof. Dr. Kerstin Palm, Humboldt Universität zu Berlin, Institut für Wissen schaftsgeschichte, Friedrichstr. 191 193, D 10117 Berlin